

Was das ist, die menschliche Freiheit, von welchen Faktoren sie abhängig ist, was für Kräfte zu ihr hindrängen, wie mühsam und qualvoll sie unter Umständen zu erringen ist, zu was die einen in Stande sind, um sie den andern vorzuenthalten, was ihr Fehlen, was ihr Verlust für die Seele und für die Menschenwürde bedeuten kann – das zeigen zwei Autoren, die ihrer Herkunft nach nicht unterschiedlicher sein könnten, mit dem gleichen Mittel des historischen Romans und am gleichen Exempel der im 18. Jahrhundert von den Europäern als Sklaven in die Karibik verschleppten Afrikaner auf.

Patrick Chamoiseau, geboren 1953 in Fort-de-France auf Martinique, ausgebildeter Sozialarbeiter und studierter Nationalökonom, hat nach Büchern wie der sozial engagierten «Chronique des sept misères» und der stolz-selbstbewussten «Eloge de la créolité» 1992 mit dem Martinique-Epos «Texaco» den endgültigen, mit dem Prix Goncourt gekrönten literarischen Durchbruch erzielt. Originell und einfühlsam übersetzt von Giò Waeckerlin Iduni, ist dieses Buch jetzt vom Piper-Verlag auf Deutsch vorgelegt worden, womit auch ein Lesepublikum, das zu Chamoiseaus kreolisch gefärbtem Französisch keinen Zugang hat, Gelegenheit erhält, den Selbstfindungsprozess des schwarzen Volkes von Martinique durch die Optik eines direkt beteiligten Chronisten mitzuerleben und nachzuvollziehen.

«Texaco» ist in der deutschen Ausgabe, angesichts der vorwiegend weiblichen Erzählperspektive sicher zu Recht, mit einer Kostbarkeit des

Patrick Chamoiseau  
TEXACO

Roman. Aus dem Französischen von  
Giò Waeckerlin Iduni. Piper-Verlag,  
München. 473 Seiten, Fr. 48.–.

Lukas Hartmann  
DIE MOHRIN

Roman. Verlag Nagel & Kimche,  
Frauenfeld. 271 Seiten, Fr. 39.80.

Musée du Louvre, Marie-Guillemine Benoists «Portrait d'une négresse», geschmückt. Ein Titelbild, das den Band unmittelbar mit Lukas Hartmanns Roman «Die Mohrin» in Beziehung setzt, den die «Bund»-Leser bereits als Vorabdruck kennengelernt haben und von dessen Buchumschlag eienen – mit Retuschen, auf die noch zurückzukommen ist – die gleiche schwarze junge Frau mit ernsten Augen anblickt.

Lukas Hartmann, 1944 in Bern geboren, als Erzähler ebenso erfolgreich wie als Kinderbuchautor, seit «Pestalozzis Berg» und «Gebrochenes Eis» nicht zuletzt auch intensiv mit der Schweiz und ihrer inneren Befindlichkeit befasst, legt mit «Die Mohrin» den zweiten Teil einer Berner Romantrilogie vor, die 1992 mit «Die Seuche» die mittelalterliche Pestzeit evozierte und mit ihrem geplanten dritten Band das Bern des Generalstreiks von 1918 literarisch zu neuem Leben erwecken soll. «Die Mohrin» stellt auch zeitlich das Mittelstück der Trilogie dar und spielt zwischen 1763 und 1774 auf einem kleinen Herrensitz in der Nähe Berns. Das Thema Freiheit, die karibi-

## Preisträger Hartmann

li. Am 2. November hat Lukas Hartmann in der Landesbibliothek für seinen Kinderroman «So eine lange Nase» (Nagel & Kimche, 1994) den Schweizer Jugendbuchpreis 1995 erhalten. Ursula Meier Ruf, David Streiff, Anton Ryf und Ursina Gloor feierten das Buch, das nach Ansicht der Jury der Jugendschriftenkommission «die Alltagswelt heutiger Kinder mit der Märchenkraft vergangener Tage verknüpft, ohne eine heile Welt vorzugaukeln». Der «Bund» hat den Roman bereits am 20. Oktober 1994 wärmstens zur Lektüre empfohlen.

## PATRICK CHAMOISEAU TEXACO EIN MARTINIQUE-ROMAN



Freiheit auf karibisch bustabiert.  
Lukas Hartmanns Berner Roman  
«Die Mohrin» und Patrick Chamoiseaus Martinique-Epos «Texaco»  
haben mehr als bloss das Titelbild  
gemeinsam.

«Der Kleine Bund», 4.11.1995

## Lukas Hartmann Die Mohrin

Roman  
Nagel & Kimche



schen Bezüge – und damit auch der Grund für das Titelbild – aber kommen dadurch in den Roman hinein, dass der Inhaber des fraglichen Herrensitzes, Franz Xaver von Wyssbach, während seines Kriegsdienstes für die französische Krone in Saint-Domingue (Haiti) eine schwarze Sklavin freigekauft und als heimliche Mätresse auf seinen Berner Landsitz mitgenommen hat.

## Eine Vorstadt als Symbol

Man muss an einem Nachmittag seines immerwährenden Sommers durch die Gluthitze von Fort-de-France und seiner improvisierten Wellblech-Vorstädte gegangen sein, muss die wuchernde Vegetation der Regenwälder, die bleierne Hitze der Ebenen, den schreienden Lärm der schwülen Nächte, das Tosen des Meeres, die Apotheose der Wolkenbrüche kennengelernt haben, um zu begreifen, dass dieses Martinique sich alles unterwirft, sich alles anverwandelt und dass dagegen nur Chancen hat, wer sich nicht widersetzt, sondern den Wandel als das Konstante, das Chaotische als das Gegebene, die Vielfalt als das Typische und das Kreatürliche als das Dominante anzuerkennen bereit ist.

Genau das stellt Patrick Chamoiseau, nimmt man die Quintessenz vorweg, in seinem Roman nämlich dar.

Das alternativ-rebellische Stadtviertel Texaco, mit dessen endgültiger Etablierung auf dem ehemaligen Gebiet der gleichnamigen Benzingesellschaft am Rande von Fort-de-France der Roman endet, steht für Chamoiseau in bewusstem Gegensatz zum französisierten mulattischen «En Ville» und bildet als Zusammenmischung von Randexistenzen, Outsidern, Haiti-Flüchtlingen, Künstlern, Musikern, Wahrsagern, Geistesheilern, ihrem Land entfremdeten Bauern und Fischern die Keimzelle einer neuen urbanen kreolischen Identität: «multilingual, multiethnisch, multihistorisch, offen, empfänglich für die Vielfalt der Welt».

Bis sich aus der sozialen Katastrophe der Sklaverei diese Chance einer neuen, nicht vorbestimmten Freiheit entwickeln konnte, vergingen mehr als 130 Jahre: die Zeit, die Chamoiseau, gleichzeitig als Familiensaga und als politische Geschichte, vor dem Leser abrollen lässt.

## Weibliche Perspektive

Als Erzählerin und Berichterstatterin führt er die Texaco-Gründerin Marie-Sophie Laborieux ein, die mit geteilter Stimme die Geschichte der Alternativsiedlung und die eigene Fami-

liengeschichte zu erzählen hat. Die Erlebnisse und Überlegungen bei der Gründung und allmählichen Durchsetzung der alternativen Siedlung sind in Heften niedergeschrieben, die, so die Fiktion, in der Schoelcher-Bibliothek von Fort-de-France archiviert sind und aus denen der Autor ausgiebig zitiert. Andere Einzelheiten aus der Geschichte Texacos und das, was sie von ihrem Vater und ihrer Mutter über die Vorgeschichte ihrer Familie und damit über das Schicksal der ehemaligen schwarzen Sklaven erfahren hat, erzählt sie jenem Bevollmächtigten, der 1980 im Auftrag von Stadtpräsident Aimé Césaire nach Texaco kam, um Pläne für eine Sanierung des Viertels zu entwickeln, und den die Bewohner wie einen wiedererstandenen Christus empfangen. Im Zentrum von Marie-Sophies Erzählung, die ab und zu auch an einen geheimnisvollen «Vogel Cham», d. h. an Chamoiseau selbst, gerichtet ist, steht die Gestalt ihres Vaters Esternone Laborieux, der noch als Sklave im Herrschaftsbereich einer (von Chamoiseau meisterhaft geschilderten) kolonialen Gran-Case geboren wurde und um 1845 freikam, nachdem er seinem Herrn, einem Beke, d. h. einem weissen französischen Kolonialisten, das Leben gerettet hatte.

Esternone wird Tischler bei Theodor Koko-du, arbeitet in der Hauptstadt Saint-Pierre, verliebt sich in Oselia, die Witwe seines verstorbenen Kollegen Zara, muss aber hilflos zusehen, wie die kraushaarige Mulattin einem Weissen nach Amerika folgt. Der Liebeskummer sitzt tief, aber Esternone rappelt sich wieder auf und spielt als Handwerker eine wichtige Rolle in dem Prozess, der Saint-Pierre allmählich zu einer mächtigen Mulattenstadt macht. 1848, mitten im Jubel über das Pariser Sklavenbefreiungsdekret, lernt er die naturverbundene Ninon kennen, mit der zusammen er die Zeit der grossen Hoffnungen durchlebt und die er mit in das «Noutéka der Hügel» nimmt, als auf die Euphorie die Ernüchterung folgt und allein noch die von Bekes und Mulatten gemiedenen Berge Freiheit und Neuanfang versprechen. Aber die Flucht aufs Land endet als Fiasco. Die Fabriken ziehen die Menschen an und entfremden sie der beschwerlichen ertümlichen Lebensweise, und schliesslich geht sogar Ninon im Schlepptau eines verführerischen Zufpfeigers nach Saint-Pierre zurück. Als Esternone, durch eine gewaltige Explosion beunruhigt, die treulose Geliebte suchen geht, ist er einer der ersten, die nach dem Ausbruch des Mont Pelé am 8. Mai 1902 das voll-

ständig vernichtete Saint-Pierre betreten. Er dringt in einen gewaltigen rauchenden Trümmerhaufen vor, mit dessen drastisch-aufwühlender Schilderung Chamoiseau die Menschheitskatastrophen des 20. Jahrhunderts auf spektakuläre Weise vorweggenommen hat. Der Vulkanausbruch hat zur Folge, dass Tausende Entwurzelte sich um Fort-de-France herum in improvisierten Hüttenstädten ansiedeln. Auch Esternone gehört zu ihnen und lernt in diesem Provisorium die Schwestern Adrienne und Idoménee Lapidaille kennen, welche letztere, obwohl sie alt und blind ist, ihm nicht nur das alte kreolische Wissen und die Geheimnisse des Zaubers und der Magie zugänglich macht, sondern ihm auch eine Tochter schenkt: Marie-Sophie, die nach seinem Tod seine Suche nach Freiheit und Identität weiterführen wird. Nach Idoménees Tod und kurz vor seinem eigenen allmählichen Verlöschen erzählt Esternone dieser Tochter sein Leben, und das Wissen um den sinnhaften, auf das Vorbild starker, selbständiger Frauen hin orientierten Freiheitswillen des Vaters vermittelt der Tochter die Kraft, als erste den verbotenen magischen Bezirk des Texaco-Geländes zu betreten und mit ihrer improvisierten Hütte den Grundstein zu jenem kreolischen urbanen Utopia zu legen, das die ersehnte Freiheit auf chaotische, rebellische, vielrasige Weise herbeiführen soll. «Unser Texaco, unsere Überlebensgemeinschaft», formuliert Marie-Sophie einmal, und dem Städteplaner, der wie ein Christus in der Hüttenstadt empfangen worden ist und gleichwohl alles wirklich Wichtige noch lernen muss, ist in einem Statement in den Mund gelegt: «Ich hatte plötzlich das Gefühl, als sei Texaco aus dem Ungreifbarsten in uns selbst entstanden...»

## Vielfalt und Fülle

Wenn wir Chamoiseaus Roman auf die Linie Esternone / Oselia / Ninon / Idoménee / Marie-Sophie bzw. Gran-Case / Saint-Pierre / Fort-de-France / Texaco reduzieren, ignorieren wir allerdings genau jene Dimension, die für ihn am charakteristischsten ist und die letztlich die inhaltliche Quintessenz der Freiheit in der Vielfalt auf formale, sprachlich-kompositorische Weise manifest macht: den Wildwuchs, das Ausufernde, Chaotische, Schillernd-Vielfältige seiner Figuren, Geschichten, Beschreibungen, Träume und Phantasien. Die Dimension, die die fiktive Erzählerin einmal ausrufen lässt: «Mein Gott, all diese Geschichten bringen mich noch um...»

Von den rebellischen Marronnenen draussen im Busch bis zu den geheimnisvollen Wunder-Mentos, die als Hoffnungsträger der Befreiung unerkannt unter der schwarzen Bevölkerung leben, von Marie-Sophies zeitweiligem Dienstherrn Misié Alcibiadé, dem Inbegriff eines frankreichhörigen mulattischen Bildungsbürgers, bis zum Haitianer Ti-Sirik, der die europäische Bildung kreolisch verwandelt hat, von der emanzipierten Kreolin Sonore bis zu Marie-Clémence, der Klatschbase von Texaco, gibt es keine Figur, die nicht ihr individuelles Schicksal hätte, keine Gestalt, um die sich nicht Dutzende von Geschichten rankten, keine Biographie, aber auch, die nicht ihre ganz bestimmte, über sie hinaus weisende Bedeutung hätte in der Fülle dieser romanhaften Geschichtsspektation um die Freiheits- und Identitätssuche eines heterogenen kleinen Volkes.

## Virtuoses Kammerstück

Was bei Chamoiseau die ausufernde Fülle, ist bei Lukas Hartmann die äusserste Konzentration auf ein paar wenige, virtuos durchgeführte Motive; was im Martinique-Epos «Texaco» der leuchtende Zauber des Exotischen, ist im Berner Roman «Die Mohrin» das langsame Verlöschen und allmähliche Absterben eben dieses Faszinosums in einer dazu in äusserstem Gegensatz stehenden fremden Welt.

Auch Lukas Hartmann bringt sich als Autor selber in seinen Roman mit ein: allerdings auf eine sehr viel bedeutsamere Weise als Chamoiseau, zu dessen fernem Bruder er sich damit macht. In einem alten Emmentaler Taufrodel ist er, so erfährt man zu Beginn des Romans, auf einen mulattischen Vorfahren gestossen, der als Knabe einem Bauern zulief und, stumm, wie er war, bloss mitteilen konnte, er sei das Kind einer in der Nähe von Bern verstorbenen Sklavin aus Westindien, die ein Offizier nach Europa gebracht habe. Der Autor findet nirgends weitere Einzelheiten zu dieser Geschichte und nimmt daher an, dass die Spuren der schwarzen Frau «sorgsam verwischt oder getilgt» worden seien.

Zum Glück, möchte man sagen, denn so ist nicht eine historische Dokumentation, sondern ein erzählerisch meisterhafter Roman entstanden, hat Hartmann doch die Lücke in der Biographie seines Vorfahren mit einer Geschichte gefüllt, die auf einleuchtende, eine ganze historische Epoche hintergründig beleuchtende, menschlich bewegende und psychologisch glaubwürdige Weise erklärt, warum im Herbst des Jahres 1774 einem Emmentaler Bauern ein stummer dunkelhäutiger Knabe zugelaufen sein könnte.

## Eine trügerische Idylle

Hartmann führt uns zunächst, fast ausschliesslich aus der Optik des zehnjährigen Mulattenknaben Louis, einen Berner Landsitz des zu Ende gehenden Ancien Régime in historisch adäquaten Bildern im Wechsel der Jahreszeiten vor. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, mal ist die Familie auf dem Land, mal zieht sie, fast wie bei Ida Bindschedlers «Turnachkindern», mit Sack und Pack in die Stadt zurück, mal ist der Schlossherr mit dabei, mal halten ihn die Geschäfte in Bern fest, und wenn er nicht da ist, führt die junge Madame das Regime: eine resolute Aristokratin, die nicht gut auf die kränkelnde Schwiegermutter und noch viel weniger gut auf Louis' Mutter, die schwarze Zofe Marguerite, zu sprechen ist, die der Hausherr seiner Mutter vor zehn Jahren, kurz vor seiner Eheschliessung, aus der Karibik mitgebracht hat. Philipp, der Sohn des Hauses, erhält beim Vikar Privatstunden, der kleine Mulatte aber, der am liebsten beim Bootshaus am See spielt, soll im Winter, wenn die Herrschaft in der



stadt ist, erstmals mit den Bauernkindern die Dorfschule besuchen.

So harmlos sich das alles anlässt: Der äussere Anschein trägt. Zusammen mit Louis, dem ganz allmählich die Augen über die Zusammenhänge und Hintergründe aufgehen, wird uns Schritt für Schritt bewusst, dass sich mitten in der scheinbar harmlosen Ancien-Régime-Idylle ein unbarmherziges, tödliches Drama abspielt. Louis ist, auch wenn das vor ihm selbst und der Aussenwelt lange Zeit vertuscht wird, der illegitime Sohn Franz Xaver Wyssenbachs, der auch nach zehn Jahren noch nicht von dessen Mutter und deren exotischer Sinnlichkeit loskommt. Suzanne, die legitime Gemahlin, verfolgt die farbige Konkurrentin und deren «Bastard» mit dem tödlichen Hass einer in ihrer Ehre gekränkten Geliebten. Dazu kommt der latente, immer wieder offen ausbrechende Fremdenhass, von dem Mutter und Sohn sich bedroht sehen. Zwar kennt die aufgeklärte Republik Bern die Sklaverei nicht, aber sie ist eng mit dem auf dem Sklavenhandel basierenden Weltmarkt verbunden. Und dass die schwarzen minderwertige, den weissen keinesfalls ebenbürtige Menschen seien, das ist dem blinden Dorfpfarrer, der voll heiligem Eifer gegen sie predigt, und der kranken alten Schlossherrin, die Marguerite und ihren Sohn nur mit der Fliegenklappe berührt, ebenso klar und selbstverständlich wie den Dorfkindern, die den «heidnischen» Kameraden als willkommens Opfer ihrer Prügellust betrachten, oder dem kleinen Herrensöhnchen Philipp, das am fremdrassigen «Untertan» sein Herrschaftsgebarren einübt.

Zwar gibt es auch Leute, die Marguerite und Louis gut gesonnen sind: die abhängigen Pachtbauern etwa, die den fremden Menschen mit Neugier und selbstverständlichem, mitleidvollem Wohlwollen begegnen. Auch die Wirtin Brigitte, die am Rande der Legalität ein zwielichtiges Bade-Etablissement betreibt und Marguerites Kenntnisse als Wahrsagerin und Naturheilerin zu schätzen weiss, kennt kaum Vorurteile. Und geradezu als Verehrer des Fremden gibt sich der junge Vikar zu erkennen, der zu den Anhängern Rousseaus gehört und der schwarzen Zofe und ihrem Sohn die Flucht nach London ermöglichen will – nicht gänzlich aus uneigennütigen Gründen allerdings, denn der geschwätzige Theologe ist der exotischen Sinnlichkeit der schwarzen Frau sehr viel stärker verfallen, als er vor sich selbst zugeben bereit ist.

All diese mehr oder weniger uneigennützig Wohlmeinenden aber können Marguerite nicht helfen, als die Klammer, die sie mit dem mächtigen Rats Herrn von Wyssenbach verbunden hat, zerbricht und der bisherige Beschützer sich gegen sie wendet. Durch

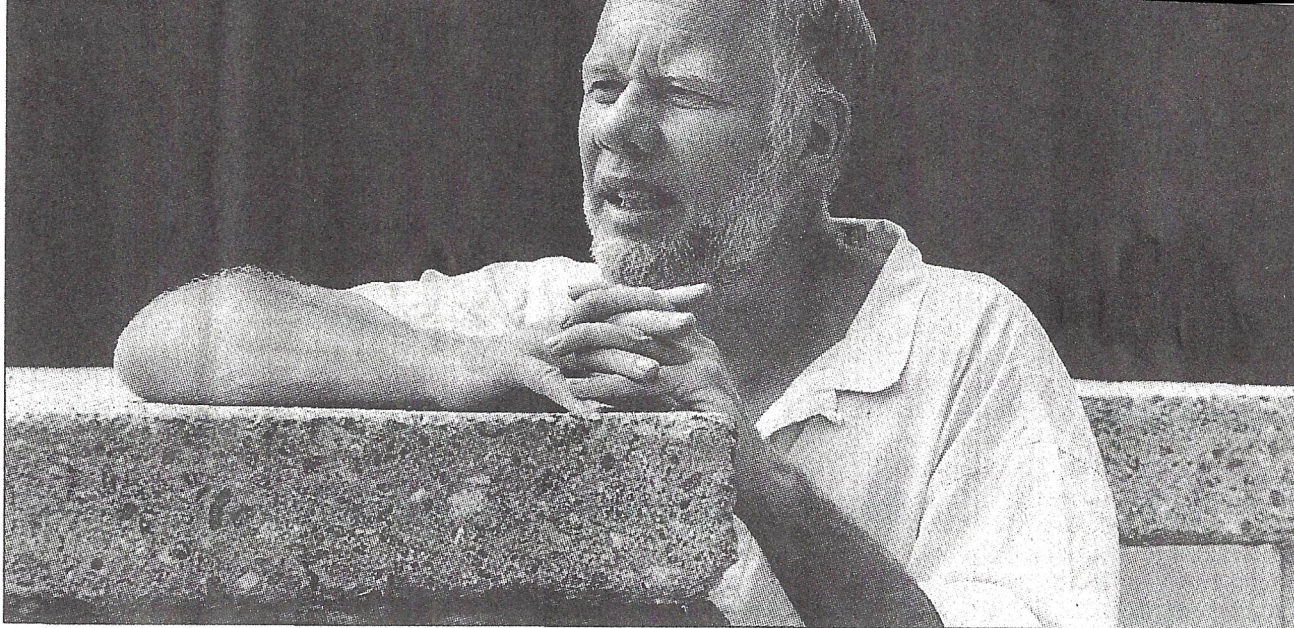
ihren Fluchtversuch und die (vermeintliche) Leidenschaft mit dem Vikar in seiner Ehre gekränkt, rächt sich der enttäuschte Liebhaber, indem er die durch Häscher aus Frankreich zurückgeholte Mätresse in einen Turm einsperrt, wo sie buchstäblich zwischen der Liebe zu ihm und dem Tod wählen kann. «Eine einzige Bitte um Verzeihung, und ich hätte sie freigelassen», gesteht er seiner Frau gegenüber ein, als Marguerite bereits nicht mehr zu retten ist und Wyssenbach endlich erkannt hat, was sie ihm in Wahrheit bedeutet. Louis aber, der nicht mit Worten, sondern bloss mit dem völligen Verstummen auf den Tod der Mutter reagieren kann, entzieht sich der Umarmung des Menschen, der sein Vater ist und der seine Mutter umgebracht hat, durch jene Flucht in die Anonymität, die in dem bewussten Emmentaler Taufrodol von 1774 ihren rätselhaften Niederschlag fand.

## Aus der Sicht eines Kindes

Anders als Chamoiseau, der seiner fiktiven Erzählerin Marie-Sophie Laborieux einen ihren Bildungsvoraussetzungen und ihrem Erfahrungshorizont nur mangelhaft angepassten, wohl eher ihm als Autor zustehenden allwissenden Erzählstandpunkt zugesteht, lässt Hartmann seinen kindlichen Protagonisten – denn nicht Marguerite, sondern Louis steht, dem Titel zum Trotz, im Mittelpunkt der Erzählung – das, was er dem Leser mitteilen soll, nicht aussprechen, sondern in seinem Tun und in seinen Reaktionen bloss indirekt zum Ausdruck bringen.

So spielt Louis am See mit seinen Schiffchen z. B. nicht Kolumbus oder Magellan, sondern stellt in äusserst drastischen Szenen spielerisch das Schicksal seiner Vorfahren nach, die von den Europäern auf Sklavenschiffen aus Afrika in die Karibik verschleppt wurden. Er versteht noch nicht alles, was die Erwachsenen sich in ihrem Hass an den Kopf werfen, aber als die alte Madame in seiner Gegenwart Marguerite als Mätresse des Schlossherrn beschimpft, ist ihm, als seien seine Füsse zu Eis gefroren: ein Zustand, den erst die Zärtlichkeit der Mutter zu beenden vermag. Als ihm der Vikar mitteilt, wer sein Vater ist, beginnt er vor Kälte mit den Zähnen zu klappern, und um seiner Mutter nicht unter die Augen treten zu müssen, rennt er ziellos in den Wald hinaus, wo er in jener Winternacht fast erfroren wäre.

Je weniger dieser Mulattenjunge, der in Europa geboren wurde, über die Karibik und Saint-Domingue weiss, desto stärker und intensiver evoziert er das Flair und das Ambiente der fernen Inselheimat in seinem Denken und Fühlen mit Hilfe des wenigen, Bruchstückhaften, das ihm seine Mutter darüber erzählt hat.



Mit Jugendbüchern ebenso erfolgreich wie mit historischen Romanen: Lukas Hartmann. (hut)

Wie für Chamoiseaus naturverbundene Figuren erscheinen auch für dieses ferne «Mohrenkind» die Pflanzen und Bäume, ja der See und das Schilf als beseelte und freundlich gesinnte Wesen. Wenn er an der Hand der Mutter durch den nächtlichen Wald wandert, sieht er sich unversehens unter die Sklaven von Saint-Domingue und in ihre exotische Wunderwelt versetzt; wenn er verzweifelt ist, meint er mitten im Berner Winterwald unter einem Papayabaum zu liegen. Und als er sich endgültig in Sicherheit bringt, geschieht dies, den unmerklich in ihm erwachten bäuerlichen Ambitionen gemäss, im Emmental, in genau so einem «Noutéka der Hügel», wie Esternone es auf der Flucht vor der Stadt in den Bergen von Martinique gefunden hat.

Sinnig und kunstvoll durchgeführt erscheint auch Louis' Identifikation mit Oroonoko, dem aus Afra Behns gleichnamigem Roman von 1688 bekannten königlichen afrikanischen Prinzen, der von Sklavenhändlern entführt wird. Ohne dass Louis viel mehr als seinen Namen kennt, wird ihm der schwarze Prinz, der in Afra Behns Vorlage (greifbar als dtv Nr. 2354) auch selbst mit Sklaven handelt und die Sklaverei keineswegs prinzipiell ablehnt, zum schwarzen Helden und Sklavenbefreier schlechthin. Immer, wenn er bedroht ist und sich Mut machen will, schlüpft Louis in die Rolle Oroonokos und sein schönster Traum ist, eines Tages nach Port-au-Prince zu segeln und in Oroonokos Namen alle Sklaven zu befreien.

## Das Motiv des Todes

Aber nicht der Sklavenbefreier Oroonoko, auch nicht Papa Legba, der von Marguerite heimlich angerufene Gott der Strassen, Gärten und Häuser, sondern der Baron Cimetière-Boumba, die Verkörperung des Todes, behält in Lukas Hartmanns Roman das letzte Wort. Als einzig wirklich Verlässliches, was Marguerite und ihrem Sohn in der Fremde an Heimatlichem geblieben ist, steht dieser karibisch benannte exotische Todesbote im Mittelpunkt eines dichten Netzes von Bezügen und Anspielungen und vermittelt dem Text jenes Element des Unbedingten, das ihn recht eigentlich zur Tragödie macht.

Nicht nur Franz Xaver Wyssenbach, der ja dessen Mutter letztlich den Tod bringen wird, verwandelt sich in Louis' Vorstellung für Momente in den Todesbaron, auch der alte Pfarrer, der den Rassenhass predigt, erscheint ihm als eine seiner Verkleidungen. Den Tod symbolisiert aber auch jener blaue karibische Schmetterling, den Louis in Wyssenbachs Sammlung heimlich bewundert und der am Tag vor der missglückten Flucht in seinen Händen zu Staub zerfällt. Am Ende aber beweist der Tod gleichsam seine Verlässlichkeit, als er Marguerite einen letzten, endgültigen Sieg über ihren Befreier, Geliebten, Verächter und Widersacher ermöglicht: «Sie sterbe aus Eigensinn, um über ihn zu triumphieren; der Tod sei die einzige Waffe, mit der sie ihn überwinden könne», soll Wyssenbach, die Strategie durchschauend, der Sterbenden ins Gesicht geschrien haben.

## Liebe und Sinnlichkeit

Chamoiseau und Hartmann legen im Grunde jeder eine Liebesgeschichte vor: eine geglückte, mehrfache im Falle des ersten, der seinen Protagonisten Esternone den Weg zur Freiheit und zur multiethnischen kreolischen Identität in der Liebe zu starken, prägenden, tief in den Mythen und Überlieferungen des Volkes wurzelnden Frauen finden lässt; eine unglückliche, gescheiterte im Falle des zweiten, der die Begegnung zweier Menschen verschiedener Hautfarbe in der Katastrophe enden lässt, enden lassen muss, weil die historischen und gesellschaftlichen Bedingungen in der Schweiz des 18. Jahrhunderts eine gleichberechtigte Beziehung nicht zugelassen hätten.

Wie stark sich die beiden Liebesgeschichten voneinander unterscheiden, zeigt sich dabei nicht zuletzt am unterschiedlichen Stellenwert von Sinnlichkeit und Sexualität. Während die Erotik bei Chamoiseau eine ständig präsente, offen ausgelebte elementare Kraft ist, die immer wieder in sinnliche Szenen von leidenschaftlichster Intensität mündet, ist sie in Hartmanns genau nachempfundenem Zeitgemälde in eine Aura des Heimlichen, Verborgenen und Unterdrückten getaucht. Was als leidenschaftliche Verliebtheit auf dem Schiff von Haiti nach Europa begann, endet mit den peinlichen nächtlichen Auftritten des einflussbegleitenden Schlossherrn vor der Kammer der schwarzen Zofe. Höhnisch halten Mutter und Schwiegertochter dem alternden Casanova die schwarze Hure und Mätresse vor, und der einzige Ort, wo Sinnlichkeit nicht als etwas Anstössiges gilt, ist Brigittes «Bedli», wo Liebe und Zärtlichkeit für Geld feilgeboten werden.

Hier überbordende Sinnlichkeit, da Verklemmtheit und überängstliche Prüderie, und doch zeigen «Texaco» und «Die Mohrin» das gleiche «Portrait d'une négresse» als Umschlagbild? Nicht ganz! Wenn man genau hinschaut, hat Urs Stuber, der Umschlaggestalter von Nagel & Kimche, die Hand und den Ausschnitt der schönen Frau nämlich so weit nach oben gerückt, dass die von den Bernern um ihre Sinnlichkeit und um ihr Leben gebrachte Mohrin wenigstens ein bisschen Nacktheit enthoben ist: der Welt ihren nackten Busen zu zeigen...

## Was Freiheit bedeutet

Bei Chamoiseau wie bei Hartmann geht es letztlich um die Freiheit, und die Behandlung, die dieses Thema erfährt, spiegelt nicht zuletzt auch die unterschiedlichen Erfahrungen, Prägungen und historischen Wurzeln der beiden Autoren wider.

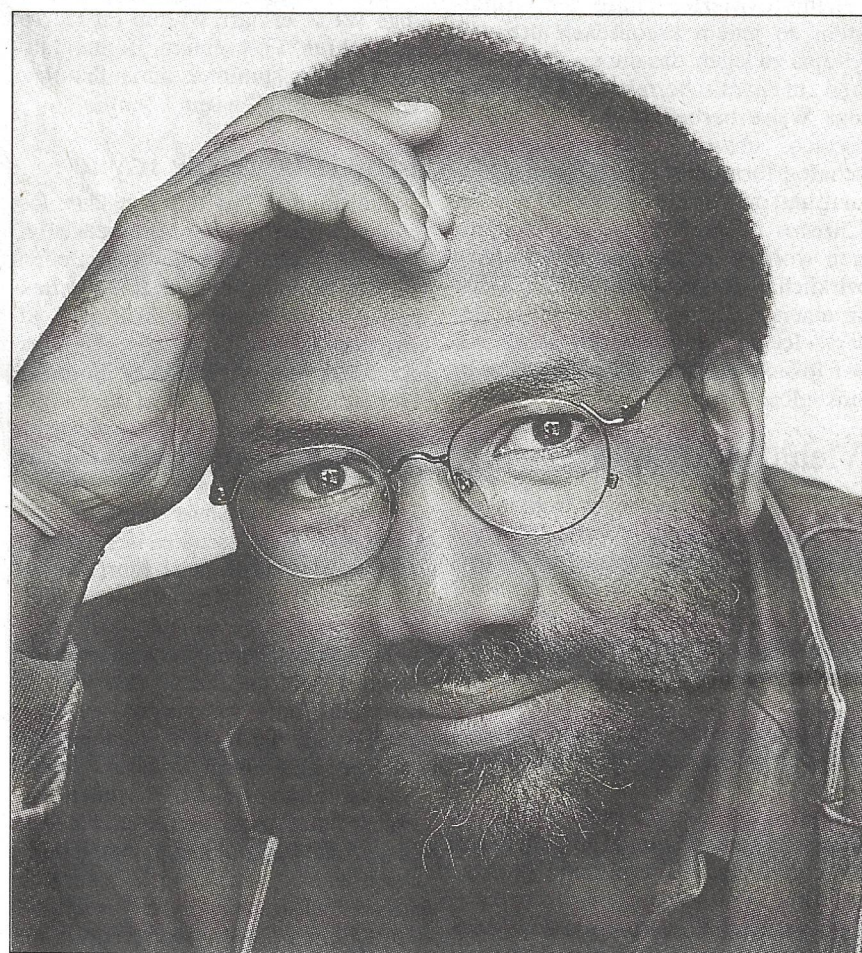
Chamoiseau vertritt im Grunde einen naiv-optimistischen Freiheitsbegriff, der von der Voraussetzung ausgeht, dass die andern die Freiheit hätten, die man anstrebt, und dass es nur der Zusammenfügung bestimmter Elemente bedürfe, um sie als definitiven, glücklichen Zustand zu erreichen. Darum mündet bei ihm die Phase des offenen und latenten Freiheitskampfes der Marronen und Mentos in die Befreiung von der Sklaverei, folgt auf den Irrweg der einseitig französischen Assimilation der Mulattenkultur und den

gescheiterten Ausweg ins Bäuerliche die Phase der multikulturellen urbanen Mischkultur, die sich im Chaos der ausfransenden Ränder (Texaco) erneuert und eine Freiheit des permanenten kulturellen Wandels verspricht.

Obwohl er nur eine ganz bestimmte historische Phase ins Auge fasst und obwohl er die Optik seiner Figuren niemals verlässt, um – wie bisweilen Chamoiseau – ins Theoretisieren abzuschweifen, geht Hartmann das Thema Freiheit sehr viel differenzierter an. Zwar ist auch bei ihm Freiheit zunächst Befreiung von Unterdrückung, Gefangenschaft und Sklaverei. Aber er wirft auch die Frage nach der Freiheit der Unterdrückten und Sklavenhalter auf und legt einleuchtend dar, dass z. B. der anscheinend freie Junker Wyssenbach letztlich ebenso der Gefangene eines Systems, einer Zeit und einer Mentalität ist, wie seine Frau Suzanne den vielfachen Restriktionen und Einschränkungen unterstellt ist, wie das weibliche Rollenbild sie damals vorgab. Und am Beispiel seiner Protagonistin Marguerite zeigt Hartmann überzeugend auf, dass es neben der äusseren Freiheit auch eine innere Freiheit gibt und dass es möglich ist, seinem Peiniger gegenüber diese innere Freiheit auch in der Gefangenschaft, ja selbst im Tode noch, zu wahren. Und schliesslich gehört für Hartmann, der einer bis zum Überdruß urbanisierten Zivilisation entstammt, anders als bei Chamoiseau und seinem Kult des Urbanen, auch das Bäuerliche durchaus noch und wieder zu den denkbaren Spielarten lebenswerter menschlicher Freiheit, weshalb er seinen Louis am Ende das Heil im bäuerlichen Umfeld finden lässt.

Hartmanns Mohrin kann ihre wirkliche Freiheit erst im Tode finden, ihr Sohn findet seine Rettung nur unter Preisgabe der Identität. Dass das so ausgeht, entspricht den Bedingungen der Zeit, in welche die Geschichte hineingestellt ist. Aber auch im Sinne einer Hoffnung oder Utopie weckt Hartmanns Roman nirgends die Erwartung, dass einmal ein Zustand erreicht sein werde, in welchem die Freiheit nicht immer wieder neu erkämpft werden müsse. Sein Roman spinnt den Faden nach 1774 nicht mehr weiter, aber aus der Geschichte wissen wir, dass nur sieben Jahre später der von Louis erträumte Sklavenaufstand auf Saint-Domingue tatsächlich ausgebrochen ist und dass Napoleon die Kolonie 1803 nach dem Verlust von über 70 000 Mann endgültig räumen liess. Aber in Haiti, der ersten schwarzen Republik der Welt, brach danach nicht eine Epoche der Freiheit und der Menschenwürde, sondern eine Zeit der Feudalherrschaft, der Unterdrückung, der Bürgerkriege und der Genozide an, die bis heute nicht beendet ist und aus der «Perle der Antillen» das Armenhaus der Karibik gemacht hat.

Freiheit ist nicht einfach Befreiung von Sklaverei. Freiheit ist ein nie zu Ende gehender permanenter Lernprozess. Ein Prozess, dem sich die Nachfahren jenes Franz Xaver von Wyssenbach ebenso zu stellen haben wie diejenigen von Esternone Laborieux. Obwohl die letzteren in Sachen Toleranz und Integrationsfähigkeit uns bei aller Armut und Bescheidenheit ganz schön was voraus haben.



Patrick Chamoiseau, Martinique, Goncourt-Preisträger 1992. (Horst Tappe)